

# «Ich geniesse im Minimum 100 Gramm Schokolade pro Tag»

33 Fragen an Sandrine Gostanian, Geschäftsführerin Kindercity

**NZZ-Interview: Frau Gostanian, welches war Ihr Traumberuf als Kind?**

**Sandrine Gostanian:** Krankenschwester, ich wollte den Menschen helfen.

**Was haben Sie in der Schule für das Leben gelernt?**

Dass man mit Arbeiten viel erreichen kann.

**Welches war das grösste schulische Drama für Sie?**

Das schlechteste Fach in der Mittelschule war Französisch. Ich wollte mich aber immer weiter verbessern, was letztlich dazu geführt hat, dass ich heute mit einem Franzosen verheiratet bin.

**Haben Sie als Schülerin gemogelt?**

Selten, da ich vom Lehrer abhängig war.

**Auf welche ausser-schulische Leistung in Ihrer Jugend sind Sie noch heute besonders stolz?**

Ich war eine sehr gute Volleyballspielerin.

**Welche Ausbildung würden Sie nachholen, wenn Sie die Möglichkeit dazu hätten?**

Ich würde mein Englisch verbessern; aber das werde ich bei Gelegenheit auch noch machen.

**Wer hat Sie am meisten gefördert?**

Meine Eltern.

**Was gefällt Ihnen an Ihrer Arbeit?**

Dem Kindern Spass und Wissen zu vermitteln.



**Sandrine Gostanian, 39,** ist Geschäftsführerin und Initiatorin von Kindercity in Volketswil (ZH). Sie wurde als Quereinsteigerin zur Unternehmerin. Früher war Gostanian als Wissenschaftlerin in der Pharmaindustrie tätig. Sie ist verheiratet und hat drei Mädchen im Alter von 15 Monaten, 11 und 13 Jahren.

**Kindercity** ist ein Freizeitpark mit einer Fläche von 6000 Quadratmetern für Spiel und Wissenschaft. Die Kinderstadt wurde im Jahr 2003 eröffnet und zieht jährlich 250 000 Besucher aus der ganzen Schweiz an. Angesprochen werden Kinder im Alter von zwei bis zwölf Jahren. Mit dem Angebot soll Lernen mit verschiedenen spielerischen und wissenschaftlichen Aktivitäten vermittelt werden. Das Unternehmen beschäftigt 45 Angestellte und ist das ganze Jahr geöffnet.

**«Das schlechteste Fach in der Mittelschule war Französisch. Heute bin ich mit einem Franzosen verheiratet.»**

**Was würden Sie als Ihren grössten beruflichen Erfolg bezeichnen?**

Als ich 2002 zur Unternehmerin des Jahres gewählt wurde.

**Wenn Sie an Ihr erstes Bewerbungsgespräch zurückdenken: Woran erinnern Sie sich noch?**

Ich hatte glücklicherweise noch nie Angst vor Gesprächen. In Gesprächen habe ich immer den Erfolg gefunden. Dies hatte wohl zur Folge, dass ich immer denjenigen Job erhielt, den ich mir gewünscht habe.

**Wie viele E-Mails beantworten Sie pro Woche?**

Leider sind es etwa 300–400.

**Wie viele Stunden arbeiten Sie durchschnittlich pro Tag?**

Ich arbeite nur nicht, wenn ich schlafe oder im Ausland in den Ferien bin, da nebst Kindercity das Familienleben ja auch Arbeit ist. Für Kindercity setze ich pro Tag 7–10 Stunden ein.

**An welchem Ort können Sie am besten arbeiten, und warum?**

In meinem Büro zu Hause in der

**Fortsetzung Seite 5**

## Arbeiten in China

# Hobbys haben und Ferien machen lernen

In grossen chinesischen Städten sind die liebsten Freizeitbeschäftigungen vieler Chinesen, die zu etwas Geld gekommen sind, nicht zu übersehen: essen und einkaufen gehen. Restaurants gibt es überall, und Shoppingmalls schiessen wie Pilze aus dem Boden. Pensionierte spielen Karten oder lassen Drachen steigen. Doch Läden, die sich auf Freizeitvergnügen wie Wandern, Reiten, Segeln oder gar Reisen spezialisiert haben, sind schwer zu finden. Dafür fehlte den meisten Chinesen bisher die Zeit und das Geld.

Es sind erst gut 15 Jahre her, dass die chinesische Regierung im Jahr 1994 beschlossen hat, dass jeder zweite Samstag und ein Jahr später sogar jeder Samstag frei sein sollte. Anfänglich sind offenbar viele Chinesen trotzdem zur Arbeit gegangen, weil sie nicht wussten, was sie mit dem freien Tag anfangen sollten. Schliesslich genützte der Sonntag, um die Wohnung aufzuräumen und sonstiges Dringendes zu erledigen. Die Idee, dass Freizeitaktivitäten das Leben bereichern und einen Ausgleich zum Arbeitsalltag schaffen sollten, war den meisten fremd. Zeitungen druckten Empfehlungen zum Umgang mit der neuen Freiheit. Sie empfahlen, kleine Touren zu unternehmen und geführte Sightseeing-Attraktionen zu besuchen.

Einen weiteren wichtigen Impuls für die Entwicklung des einheimischen (Gruppen-)Tourismus lieferte im Jahr 1998 ausgerechnet die asiatische Finanzkrise. Um den Nachfrageeinbruch etwas aufzufangen, beschloss der chinesische Staatsrat damals, drei sogenann-



te Goldene Wochenenden zu schaffen, an denen ganz China frei sollte. Seither nützen sich Millionen von Menschen in der Woche

das chinesische Neujahr auf, ihre Eltern und Verwandten auf dem Land zu besuchen. In der zweiten Goldenen Woche um den Tag der Arbeit im dritten um den Nationalfeiertag am 1. Oktober herum ziehen es viele immer noch vor, bloss ausgiebig zu entspannen und zu schlafen. Doch immer mehr machen sich auch auf, das Land zu entdecken oder gar für Ferien ins Ausland zu reisen.

Während der Goldenen Zeitalters Transportmittel und touristische Infrastruktur hoffnungsvoll ausgebaut werden, lässt sich im Jahr 2008 hat Chinas Wirtschaft deshalb verfügt, statt der üblichen 10 Ferientage zu erhöhen. Die Regierung soll künftig jeder chinesische Arbeitnehmer das Recht auf mindestens ein weiteres freies Wochenende während des Jahres frei wählen zu lassen. Sich an so viel Freizeit zu gewöhnen, fällt man noch schwer. Frau Zhang etwa habe sich wegen der Wirtschaftslage 2008 nicht getraut, extra Ferien zu nehmen. 2009 sei es ja dann noch schlimmer gekommen, und Ende März ihrer Arbeitgeber gesagt, ihre Mitarbeiter nutzten 10 Ferientage seien man. Der Verkaufsmanager Wang det ein, wenn seine Kunden nicht frei hätten, könne er doch nicht weitergehen. Da sei die dritte Goldenen Woche viel praktischer gewesen. Komische neue Ferienregelung.

Peter A.

Korrespondent der NZZ in

# «... 100 Gramm Schokolade pro Tag»

Fortsetzung von Seite e 1

Nacht, da ich bei Kindercity keine ruhige Minute habe.

In welchen Ländern haben Sie bisher gearbeitet – und wo wären Sie gerne noch tätig?

In vielen, aber am schwierigsten war es vermutlich in Dubai. Mich interessieren nicht in erster Linie die Länder, sondern jeweils ein Projekt, und erst danach in zweiter Linie das Land und die Menschen. So habe ich auch durch ein Projekt Lettland kennengelernt – und ich war von diesem Land und von seinen Einwohnern positiv überrascht.

Auf welchem Gebiet haben Sie sich zuletzt weitergebildet?

Das war im Bereich der erneuerbaren Energie.

Wie hoch war Ihr erster voller Monatslohn?

Als Mittelschülerin habe ich im Jahr 1986 in den Ferien an einer Ausstellung mitgearbeitet und damit 2000 Franken verdient.

Welches sind Ihrer Ansicht nach die drei wichtigsten Gründe für Erfolg im Leben?

Meines Erachtens unterscheiden sich die Erfolgsgründe des Lebens von jenen im Beruf. Zu den privaten gehören für mich ein harmonisches Familienleben, ein spannender Beruf und Freizeit. Im Beruf hingegen sind es Zielstrebigkeit, Ehrgeiz und Entscheidungsfähigkeit.

Aus welchem Misserfolg haben Sie am meisten gelernt?

Früher dachte ich immer, dass man nicht für alles einen Vertrag braucht, und gab viel auf das Wort. Heute setze ich wenn immer möglich zwischen zwei Parteien Verträge oder Protokolle auf.

«Ich schätze es, wenn die Mitarbeiter mit Leidenschaft arbeiten und etwas erreichen wollen.»

Welches sind die drei wichtigsten Tugenden eines Vorgesetzten?  
Führen, Zuhören, Handeln.

Welche Person ist für Sie ein persönliches Vorbild?  
Bertrand Piccard.

Welche Person ist für Sie ein berufliches Vorbild?

Die Familie Hayek. Der Sohn und die Tochter arbeiten so hervorragend wie die Eltern, und bei diesen erfolgreichen Eltern ist das eine echte Herausforderung.

Wann bereitet Ihnen Ihre Berufstätigkeit Büschschmerzen?

Wenn die Phase schönen Wetters zu lange anhält.

Worüber ärgern Sie sich immer wieder in beruflichen Alltag, und was tun Sie dagegen?

Über Abläufe und dass man sich so oft wiederholen muss. Ich versuche, Ruhe zu bewahren.



Welche Eigenschaften schätzen Sie am meisten an Ihren Mitarbeitenden?

Wenn die Mitarbeiter mit Herzblut und Leidenschaft arbeiten und etwas erreichen wollen.

Wie steffen Sie Ihre persönliche Work-Life-Balance sicher?

Meine Familie ist der «Life-Teils».

Welche persönliche Freiheit vermissen Sie am meisten?

Ich hätte gerne mehr Zeit für sportliche Aktivitäten.

Was stört Sie am meisten als Staatsbürgerin?

Da unsere Familie eine internationale Familie ist und unsere Kinder zwei Sprachen sprechen, verstehe ich die verbreitete Angst vor dem Ausland nicht.

Ihre grösste Tugend?  
Hartnäckigkeit.

Ihr grösstes Laster?

Ich geniesse im Minimum 100 Gramm Schokolade pro Tag.

Ihr Lieblingsbuch?

Ich habe kein Lieblingsbuch; es gibt so viele gute Bücher.

Ihr Lieblingsfilm?

«Australia» mit Nicole Kidman, die Schauspieler sind gut und die Landschaften sehr beeindruckend.

Was kaufen Sie selber ein – und wo tun Sie dies?

Ich kaufe alles selber ein. Lebensmittel bei Coop und Globus, und Kleider überall.

Welches persönliche Ziel möchten Sie noch erreichen?

Noch viele schöne Stunden mit der Familie verbringen.

Interview: a.c.

## Buch des Monats

# Besseres Image dank Freiwilligenarbeit

Durch die Globalisierung und das damit verbundene Image der Gewinnmaximierung sowie die in der Bevölkerung wahrgenommene Kurzfristigkeit des Handelns von Unternehmen stellt sich die Frage der Legitimation ihres Handelns. Durch den gesellschaftlichen Wertewandel rückt für die Unternehmen, zum Erhalt ihrer Legitimation, die Übernahme von gesellschaftlicher Verantwortung in den Vordergrund. Ein mögliches Instrument zur Übernahme gesellschaftlicher Verantwortung durch Unternehmen sind sogenannte Corporate-Volunteering-Programme, das freiwillige Anbieten von Leistung, meist zugunsten gemeinnütziger Organisationen. Es stellt sich die Frage, ob Corporate-Volunteering-Programme in die Lage sind, die Legitimität einer Firma zu erhalten oder sogar zu stärken.

In ihrem Buch «Corporate Volunteering und professionelles Freiwilligenmanagement» versucht die Soziologin Claire Kim Schäfer auf diese Frage eine Antwort zu geben. Sie ist als Kommunikationsverantwortliche in einer internationalen Rechtsanwaltskanzlei tätig und hat mehrjährige Erfahrung in der Organisation von Corporate-Volunteering-Projekten. Dazu verwendet die Autorin einen Ansatz aus der neoinstitutionalistischen Organisationstheorie, mit welchem die Interaktion einer Firma mit ihrer Umwelt analysiert werden kann. Zur Beantwortung der Frage wurden Interviews mit Experten aus Firmen, Nonprofitorganisationen und Freiwilligenagenturen durchgeführt und anhand des theoretischen Ansatzes ausgewertet.

In der Analyse der Interviews fand die Autorin Hinweise darauf, dass Freiwilligenprogramme die Legitimation

einer Unternehmung stärken könnten. Es zeichnete sich eine bessere Mitarbeitergewinnung und -bindung ab, punkte für die Nonprofitorganisationen sind die Gewinnung von reichen Partnern oder die finanzielle/oder tatkräftige Unterstützung.

Weitere Erkenntnisse sind, dass diese Programme professionell durchgeführt werden und mit der Unternehmensstrategie übereinstimmen, wenn ein Legitimationsgewinn erzielt werden soll. Dazu können Freiwillige Manager einen wichtigen Beitrag leisten. Handlungsbedarf sehen die Experten in einer weiteren Professionalisierung und im Ausbau von Netzwerken und Vermittlungsstellen. Hier muss jedoch die Frage gestellt werden, ob es für alle Aufgaben Spezialisten braucht oder ob dies wenig Corporate Volunteering unternehmensstrategie ist, durch die demorganisation gelebt werden kann.

Das Buch ist eine erste Annäherung betreffend den Nutzen von Corporate Volunteering-Programmen. Wie Autorin relativiert, kann die Frage nicht abschliessend beurteilt werden und soll zur weiteren Auseinandersetzung anregen.

Philipp Mahler, Lehrstuhlinhaber HR-Management, Universität

